Lilly Lucas

a place to LOVE

Roman

KNAUR

Besuche uns im Internet:
www.knaur.de

Hat dir dieses Buch gefallen? Lesetipps und vieles mehr rund um unsere romantischen Lieblingsbücher findest du auf Instagram: @knaurromance
Wenn du mit Lilly Lucas selbst in Kontakt treten willst, findest du sie hier: @lillylucas.autorin

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO_2-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen unter: www.klimaneutralerverlag.de

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe Mai 2022
Knaur Taschenbuch
© 2022 Lilly Lucas
© 2022 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Michael Meller Literary Agency GmbH, München.
Redaktion: Anika Beer
Covergestaltung: Zero Media
Coverabbildung: Collage von »Zero Media« unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com
Illustrationenn im Innenteil von Shutterstock.com: moobeer (Blüten), kasha_malasha (Pinselstriche)
Abbildung in der Leseprobe: surachet khamsuk / Shutterstock.com
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52861-7

2 4 5 3 1

Für Laura, Nina und Lucas

Sisters are different flowers from the same garden.
(Anonym)

Kapitel 1

Ein Geschäft, das nur Geld einbringt, ist ein schlechtes Geschäft«, hat mein Vater immer gesagt – und vor ihm Henry Ford. Wenn ich mir die Exceltabelle mit den Einnahmen und Ausgaben unserer Farm ansah, dann war ein Geschäft, das *kein* Geld einbrachte, allerdings auch ein schlechtes Geschäft. Betrübt nahm ich einen Schluck von meinem Kaffee. Er war kalt. So kalt, wie Kaffee in einem nicht klimatisierten Büro im Juli sein konnte. Ich erhob mich vom Schreibtisch, machte einen großzügigen Schritt über unsere schnarchende Labradorhündin Coco und ließ frische Nachtluft durch das Fenster hinein. Fast konnte ich hören, wie das aufgeheizte Zimmer vor Erleichterung seufzte. Es war ein heißer Tag gewesen. So heiß, dass wir die Pfirsichernte über Mittag aussetzen mussten. Die verlorene Zeit würden wir morgen wieder reinholen müssen, wenn sich das Minus unter dem Strich jemals in ein Plus verwandeln sollte. Mit einem tiefen Atemzug kämpfte ich gegen die Enge in meiner Brust an und konzentrierte mich auf die kühle Luft auf meinen Wangen. Den Duft von reifen Früchten, den sie herantrug. Die Gitarrenklänge, die von den Trailern der Erntehelfer zu mir herüberwehten. Kurz geriet ich in Versuchung, meine Hüften zum Takt der Musik zu bewegen.

»Du arbeitest ja immer noch.«

Die Stimme meiner Schwester ließ mich herumfahren.

»Du offenbar auch«, erwiderte ich mit Blick auf ihre Schürze und den feinen Mehlstaub in ihren Haaren.

»Ich hab ein neues Rezept für den Contest ausprobiert.« Lilac zog einen Teller hinter ihrem Rücken hervor, der aussah, als könnte man ihn von der Stelle weg in einem Food-Magazin ablichten. »Tadaaa … Peach Melba Pie mit Caramel Crumble.«

»Whoa«, stieß ich aus, während mein Magen so laut zu knurren begann, dass Coco die Ohren spitzte, die Lage aber als nicht bellenswert einstufte und weiterdöste.

»Am Crumble muss ich noch feilen. Der ist zu kross geworden.« Selbstkritisch rümpfte sie die Nase. »Und er könnte ein bisschen mehr Süße vertragen. Eventuell nehme ich das nächste Mal *New Havens*.«

»Ich bin mir sicher, er schmeckt jetzt schon perfekt.«

Wie alles, was meine Schwester in der Küche kredenzte. Mit ihren Kuchen holte sie Jahr für Jahr den ersten Platz beim *Baking Contest* des örtlichen *Peach Festivals*, und ihre selbst gemachten Leckereien fanden so reißenden Absatz in unserem Farmladen, dass es leider kein Witz war, wenn ich sagte, dass Marmelade gerade unsere Rechnungen bezahlte.

Lilac suchte meinen Schreibtisch indessen nach ein paar freien Quadratzentimetern ab, gab es aber schnell auf und stellte den Teller auf einen Aktenordner.

»Das sieht aber nicht gut aus«, bemerkte sie mit Blick auf den Bildschirm. Auf ihrer Stirn hatte sich eine Sorgenfalte gebildet, dieselbe, die auch meine Mutter hatte, wenn sie etwas beunruhigte. Manchmal war es beängstigend, wie sehr sie und Lilac sich ähnelten. Dasselbe rotbraune Haar, dieselbe helle Haut, die feinen Sommersprossen auf der Nase. Ich selbst kam eher nach unserem Vater, hatte seine dunklen

Augen und Haare geerbt und eine Haut, die im Sommer eher braun als rot wurde.

»Na ja, es sah schon mal schlechter aus«, sagte ich in einem halbherzigen Versuch, optimistisch zu klingen.

Dabei war das nicht mal gelogen. Nach Dads plötzlichem Tod vor drei Jahren hatte ich einige Umstellungen und Optimierungen vorgenommen, weshalb die Kurve immerhin wieder leicht bergauf ging. Schwarze Zahlen schrieben wir aber noch lange nicht. Wenn wir die diesjährige Erntesaison nicht gut über die Bühne brachten, war es nur eine Frage der Zeit, bis die Bank wieder auf der Matte stand.

»Hast du mal über Poppys Idee nachgedacht?«, fragte Lilac und lehnte sich mit der Hüfte gegen die Tischkante.

»Kommt drauf an, welche du meinst.« Ich stieg ein weiteres Mal über unsere Hündin und schnappte mir den Teller. »Die Alpakas? Das Marihuana? Die ...«, ich gab vor, nachzudenken, und schob mir die Gabel in den Mund, »... Bienen?«

»Das *Baumhaus*«, bemerkte Lilac schmunzelnd.

Seit unsere jüngste Schwester Poppy ihr Studium geschmissen hatte und wieder bei uns auf Cherry Hill lebte, kamen ihr nahezu täglich neue Einfälle, wie man die Farm auf gesunde Beine stellen konnte. Der neueste war, das Baumhaus, das sie zusammen mit ihrem besten Freund Flynn auf Cherry Hill gebaut hatte, über Airbnb zu vermieten. Flynn studierte Architektur im benachbarten Grand Junction und lebte seit knapp einem Jahr in einem der Trailer hinter unserem Haus. Dafür, dass er kostenlos dort wohnen durfte, half er uns auf der Farm – und Poppy bei der Umsetzung ihrer Hirngespinste.

»Ich finde die Idee wirklich nicht schlecht. So was boomt doch gerade. Abenteuer … Urlaub … und so.« Eine zarte Röte kroch ihr in die Wangen, und ich musste mir ein Grin-

sen verkneifen. Wenn es zwei Dinge auf dieser Welt gab, die wirklich gar nichts mit Lilac zu tun hatten, dann waren es Abenteuer und Urlaub. Abgesehen von einem Schulausflug nach Utah, konnte ich mich nicht daran erinnern, dass sie Colorado jemals verlassen hatte, und das größte Abenteuer ihres Lebens war vermutlich die Umstellung unseres Gasherds auf Induktion gewesen.

»Ich kann mir irgendwie nicht vorstellen, dass jemand Geld dafür zahlt, in einem Baumhaus im Nirgendwo zu übernachten«, gab ich zu bedenken.

Auch wenn es ein schönes Nirgendwo war. Unsere Obstfarm lag am Rand von Palisade, einer idyllischen Kleinstadt in Westcolorado. Malerisch eingebettet zwischen den Book Cliffs im Norden, dem Grand-Mesa-Tafelberg im Osten und dem Colorado National Monument im Süden, war Palisade vor allem für eins bekannt: Obst. Auf 2500 Einwohner kamen mehr als 30 Plantagen und Weinberge, die, aus der Luft betrachtet, einen Quilt aus Grüntönen ergaben. Unser Ortsschild hatte die Form eines Obstkorbs und die Aufschrift »Welcome to Palisade – Where life tastes good all year long«.

»Hast du dir das Baumhaus in letzter Zeit mal angesehen? Die beiden haben echt was daraus gemacht. Es gibt sogar eine Toilette und eine Dusche. Und wenn man im Bett liegt, kann man durch ein Fenster in die Sterne schauen.« Ein verträumter Ausdruck trat in ihre Augen. »Denk wenigstens mal drüber nach, June. Es wäre eine zusätzliche Einnahmequelle für uns, und Poppy hätte endlich wieder eine Aufgabe. Mom hält es auch für eine gute Idee.«

»Ich denk drüber nach«, versprach ich und schob mir die Gabel in den Mund. Gott, dieser Kuchen schmeckte wirklich himmlisch. »Wo ist sie eigentlich?«

»Mom? Schläft schon.«

»Poppy.«

»Die ist noch mit Flynn und ein paar Erntehelfern losgezogen.«

Ich seufzte. »Wehe, sie ist morgen nicht fit.«

»Gönn ihr den Spaß. Es war nicht leicht für sie in letzter Zeit.«

»Es war für niemanden von uns leicht«, murmelte ich und schielte zu Dads gerahmtem Foto auf meinem Schreibtisch. Seinem Schreibtisch.

In den letzten Jahren hatte meine Familie gleich zwei schwere Schicksalsschläge verkraften müssen. Erst war bei meiner Mutter Multiple Sklerose im Frühstadium festgestellt worden, und ein halbes Jahr später hatte Dad einen Herzinfarkt erlitten. Er und unser Vorarbeiter Javier hatten gerade die Triebe der Apfelbäume beschnitten, als es passiert war. Im einen Moment hatte Dad noch pfeifend auf der Leiter gestanden und im nächsten war er mit Blaulicht ins Krankenhaus nach Grand Junction gefahren worden. Ich war mir sicher, er wäre lieber auf Cherry Hill gestorben als auf dem Freeway. Immerhin konnte er in heimischer Erde seine letzte Ruhe finden. Wir hatten ihn auf dem Hügel begraben, dem Cherry Hill seinen Namen verdankte, unter einem knorrigen Kirschbaum, der jeden Frühling blühte und ein Meer aus zartrosa Blüten auf sein Grab regnen ließ.

»Ja, aber Poppy ist 19«, holte Lilac mich zurück ins Jetzt. »Da hab ich mich auch für andere Dinge interessiert als die Pfirsichernte.«

»Oh ja. Für Theo Marino«, zog ich sie auf.

Lilac revanchierte sich mit einem Klaps auf meine Schulter.

»Weißt du noch, wie Dad ihn nachts mit der Schrotflinte durch die Apfelbäume gejagt hat, weil er dachte, er wäre ein Einbrecher?«, gluckste ich.

»Und Theo sich bis zum nächsten Morgen auf einem Baum versteckt hat? Erinnere mich nicht daran.« Sie kicherte. »Sein Bruder hat übrigens neulich nach dir gefragt. Ich glaube, er würde gerne mal mit dir ausgehen.«

Ich verschluckte mich fast. »Vince Marino? Unser Bankberater?«

»Komm schon, er sieht nicht schlecht aus. Und er könnte dir damit helfen.« Sie schielte auf den Bildschirm und wackelte mit den Brauen.

»Kommt gar nicht infrage.«

»Na schön. Dann eben nicht Vince. Aber du solltest wirklich mal wieder ausgehen, June. Bei deinem letzten Date hatte Poppy noch eine Zahnspange.«

»Ganz so lange her ist es auch wieder nicht.«

»Ein Jahr mindestens.«

Es waren eineinhalb, aber das sagte ich ihr nicht. Genauso wenig wie ich ihr sagte, dass mir für Dates einfach die Energie fehlte. Für alles, was damit einherging. Die Frage, was ich anziehen sollte, um nicht zu sehr nach Farm, aber immer noch wie ich selbst auszusehen. Die Auswahl der Location, die gezwungenen Gespräche und das ewige Verstellen. Die seltsame Stille, die eintrat, wenn man feststellte, dass man keine Gemeinsamkeiten hatte. Denn eins stand fest: Ich war nicht die Frau, mit der man sich über die neuesten Netflix-Serien unterhalten konnte. Ich hatte keine Ahnung, wo es die besten Ramen in Grand Junction gab, welcher Club neu aufgemacht hatte oder welche Reiseziele gerade hip waren. Ich war 25 und hatte die Verantwortung für eine 50 Hektar große Obstfarm, die seit drei Generationen im Besitz meiner Familie war. Und ich würde alles – alles – dafür tun, damit das auch so blieb.

Kapitel 2

Es dämmerte noch, als mein Wecker klingelte. Ich war inzwischen daran gewöhnt, früh aufzustehen, leicht fiel es mir aber nie. Schläfrig tastete ich nach meinem Smartphone und stellte den Alarm aus, bevor ich mich noch einmal ins weiche Kissen sinken ließ und die Ruhe vor dem Sturm genoss. Es würde ein langer, unglaublich anstrengender Erntetag werden, und wir mussten ein gewaltiges Pensum schaffen, wenn wir den optimalen Reifezustand der Pfirsiche nicht verpassen wollten. Den *punto óptimo*, wie Javier dazu sagte. Was wir heute nicht von den Bäumen ernteten, würde schnell zu reif sein, um den Weg zum Kunden zu überstehen, und schließlich in Lilacs Marmeladen und Kuchen landen.

Aus dem Erdgeschoss drangen Stimmen und das Klappern von Geschirr. Offenbar waren Mom und Lilac schon auf und bereiteten das Frühstück für uns und die Erntehelfer zu. Auf Cherry Hill war es Tradition, dass alle zusammen in den Erntetag starteten. Nicht ohne Grund thronte auf unserer Veranda ein Tisch, an dem bis zu 20 Leute Platz fanden. »Wir arbeiten zusammen, wir essen zusammen«, hörte ich meinen Vater sagen und spürte diese unglaubliche Wehmut in meinem Herzen, wie immer, wenn ich an ihn dachte.

Ich schlug die Decke zur Seite und schwang die Beine aus

dem Bett, spürte den kühlen Dielenboden unter meinen Fußsohlen, die kleinen Macken und Unebenheiten, die daran erinnerten, dass ich nicht die Erste war, die dieses Zimmer bewohnte. Drei Generationen von McCarthys hatten in diesem Haus gelebt, seit sich meine Urgroßeltern Anfang des 20. Jahrhunderts in Palisade niedergelassen und die ersten Bäume gepflanzt hatten. Es hatte Unwetter und Stürme überlebt, Tornados und Überschwemmungen. Es hatte das größte Glück und den größten Kummer erlebt, Menschen auf die Welt kommen und sie wieder verlassen sehen. Es war vor mir da gewesen und würde nach mir da sein – ein Gedanke, den ich an manchen Tagen schön, an anderen angsteinflößend fand.

Als ich das Fenster öffnete, flutete kühle Morgenluft den Raum. Es roch nach Tau und Erde, nach Moos und feuchtem Gras. Nebelschwaden hingen über den schier endlosen Reihen von Obstbäumen, die sich vor meinen Augen erstreckten, und im Norden erhoben sich die Book Cliffs majestätisch über den Dunst. Noch war die Gebirgskette, die an aneinandergereihte Buchrücken erinnerte, unspektakulär grau, aber sobald die Sonne aufging, würde sie feuerrot leuchten. Ein Anblick, an dem jeder Landschaftsmaler seine Freude gehabt hätte.

Nachdem ich unter die Dusche gesprungen war, zog ich eine meiner karierten Arbeitsblusen aus dem Schrank und schlüpfte in die abgewetzte Jeans-Latzhose, von der ich mich einfach nicht trennen konnte – auch wenn ich *die* wirklich schon getragen hatte, als Poppy noch eine Zahnspange gehabt hatte. Ich band meine Haare zu einem tief sitzenden Pferdeschwanz, schnappte mir meinen breitkrempigen Stetson und lief die Treppe nach unten. Coco kam mir schwanzwedelnd aus der Küche entgegen und verpasste mir eine

unfreiwillige Gesichtswäsche, als ich mich zu ihr hinunterbeugte.

»Morgen«, trällerte Lilac viel zu gut gelaunt und schob sich mit zwei Kaffeekannen in der Hand an uns vorbei, wobei mir der Duft ihrer Sonnencreme in die Nase stieg. Lilacs Haut war so hell, dass sie in den Sommermonaten quasi in Lichtschutzfaktor 50 badete, bevor sie das Haus verließ.

Coco und ich folgten ihr nach draußen auf die Veranda. Der Tisch war bis auf wenige Plätze besetzt. Brotkörbe wurden herumgereicht, Teller und Besteck klapperten, und meine Mom verteilte Apfelkuchen vom Blech. Während ich an einer Tasse Kaffee nippte, gab Javier den Erntehelfern letzte Anweisungen – mal auf Englisch, mal auf Spanisch. Ein paar von ihnen waren Kommilitonen von Flynn, die sich ihre Studiengebühren finanzierten, indem sie den Sommer auf den umliegenden Obstplantagen und Weingütern jobbten. Der Großteil allerdings waren Saisonarbeiter aus Mittelamerika. Auch wenn es niemand gerne zugab, war Colorado – wie der Rest des Landes – auf Hilfskräfte aus dem Ausland angewiesen. Umso mehr ärgerte es mich, wie wenig Wertschätzung ihnen entgegengebracht wurde, dafür, dass sie eine Arbeit verrichteten, für die sich der Durchschnittsamerikaner oft zu fein war. Auch hier in der Region waren nach wie vor nicht alle Farmer bereit, ihnen den gesetzlichen Mindestlohn zu bezahlen, was im Farmerverband regelmäßig für hitzige Diskussionen sorgte. Mein Vater hatte sich dort jahrelang für faire Entlohnung und angemessene Unterbringungen eingesetzt, womit er sich nicht nur Freunde gemacht hatte. Unser Nachbar George Radisson hatte uns mal das »Hilton für Mexikaner« genannt, weil die Trailer unserer Erntehelfer mit kleinen Fernsehern ausgestattet waren, und der Erste Vorsitzende, Mitch Rudolphs,

der immer noch Trump nachweinte, hatte Dad vorgeworfen, auf diese Weise noch mehr *Drogenbarone* ins Land zu locken. »Drogenbarone haben es nicht nötig, für ein paar lausige Dollar deine Äpfel zu pflücken, Mitch«, hatte Dad damals mit einem trockenen Lachen erwidert. Manchmal wünschte ich, ich hätte seine Gelassenheit geerbt. Die Gabe, Bullshit an sich abprallen zu lassen. Stattdessen fühlte ich mich nach jedem Verbandstreffen wie ein prall gefüllter Luftballon, der jeden Moment platzen konnte.

»Wo bleiben Poppy und Flynn?«, fragte ich mit Blick auf die Uhr. »Wir müssen bald loslegen, wenn wir im Zeitplan bleiben wollen.« Mir entging nicht der Blick, den Mom mit Lilac tauschte. Eine unbestimmte Vorahnung überkam mich.

»Flynn ist beim Arzt«, schaltete Devi sich ein, eine Studentin, die zum ersten Mal bei der Ernte half. »Er hat sich den Knöchel verstaucht.«

»Was?« Ich riss die Augen auf. »Wann?«

»Äh … heute Nacht«, antwortete sie sichtlich eingeschüchtert.

»Heute Nacht?«

»Er ist … gestolpert.«

Ihre Augen huschten nervös zu ihren Kommilitonen, die sich plötzlich sehr intensiv mit dem Inhalt ihrer Kaffeetassen auseinandersetzten.

»Gestolpert?«, hakte ich nach.

»Na ja, also … er … hat Poppy zum Auto getragen, und dann ist er über eine …«

»Er hat sie *getragen?*« Ich versuchte, die Ruhe zu bewahren. »Wo ist Poppy jetzt?«

»Ihr geht es nicht so gut«, antwortete Mom.

»Ihr geht es nicht so gut?«, wiederholte ich langsam und hob die Brauen.

»Wir fangen schon mal an, June«, murmelte Javier, als hätte in diesem Moment sein Radar für schlechte Stimmung ausgeschlagen.

»Ja«, murmelte ich abwesend, bevor ich mich wieder an Mom und Lilac wandte.

»Sie hat sich heute Nacht mehrmals übergeben«, sagte Lilac, die ihr Zimmer direkt neben dem Bad hatte.

Ein ersticktes Lachen kam aus meinem Mund. »Ich fasse es nicht. Heute ist unser wichtigster Erntetag, und sie liegt verkatert im Bett?! Sie wusste doch, dass ich sie dringend brauche!«

Mom zuckte seufzend mit den Schultern, und in meinem Kopf begann es zu arbeiten. Mit Flynn und Poppy fielen zwei fest eingeplante Erntehelfer weg. Wir würden unseren Rückstand nicht aufholen können. Eine Mischung aus Verzweiflung und Wut packte mich. »Nicht mit mir«, schnaubte ich und erhob mich so ruckartig vom Tisch, dass mein Stuhl lautstark über den Boden schabte.

»June!«, riefen Mom und Lilac mir nach, als ich ins Haus stürmte und die Treppe hinaufpolterte. Ohne anzuklopfen, riss ich die Tür zu Poppys Zimmer auf. Ein Lichtkegel fiel vom Flur auf ihr Bett. Zusammengekauert wie ein Embryo lag sie auf der Matratze und schirmte ihre Augen stöhnend vom Licht ab. Während mir der beißende Geruch von Alkohol und Erbrochenem in die Nase stieg, stapfte ich zum Fenster, zog die Jalousien hoch und ließ frische Luft in den Raum. Poppy mutierte endgültig zum Vampir und gab qualvolle Laute von sich.

»Was soll das, June?!«, jammerte sie und zog sich das Kissen über den Kopf.

»Was das soll?! Sag du's mir. Du wusstest, dass ich dich heute brauche, und trotzdem hattest du nichts Besseres zu tun, als dich wegzuschießen?!«

»Ich hab mich nicht *weggeschossen*. Mit dem Bier war irgendwas nicht okay.«

»Ja, die *Menge*. Mir fehlen jetzt *zwei Leute,* Poppy!«

»Wieso zwei?«, krächzte sie und lugte unter dem Kissen hervor.

»Weil Flynn sich offenbar den Knöchel verstaucht hat, als er dich getragen hat«, sagte ich unter Aufbietung all meiner Selbstbeherrschung.

»Er hat mich getragen? Daran kann ich mich gar nicht mehr erinnern.«

Ich schloss die Augen und unterdrückte einen Aufschrei. »Du hast zehn Minuten, um deinen Hintern auf die Pfirsichplantage zu bewegen, Poppy McCarthy!«

»Ich kann nicht«, stöhnte sie und verschwand wieder unter ihrem Kissen.

»Du kannst, und du wirst!«, wetterte ich, steuerte auf ihr Bett zu und entzog ihr das Kissen.

»Hey!«, protestierte sie.

Ich nahm mir einen Moment, um meinen Puls unter Kontrolle zu bringen. »Wenn wir die Pfirsiche heute nicht vom Baum kriegen, haben wir ein ernstes Problem.«

»Wenn ich sie vollkotze, haben wir auch eins.«

»Zehn! Minuten!«

Ohne ihre Reaktion abzuwarten, machte ich auf dem Absatz kehrt und stürmte aus dem Zimmer.

Eine Stunde später tauchte Poppy kreidebleich und mit finsterer Miene bei den Pfirsichbäumen auf. Sie trug abgerissene Jeansshorts und ein in der Taille geknotetes Shirt, das einen Streifen gebräunte Haut freilegte. Ihr langes, blondes Haar lugte noch feucht unter einem Cowboyhut hervor und verströmte einen zitronigen Duft, der immerhin ansatzwei-

se ihren Katergestank überdeckte. Wortlos schnappte sie sich einen Tragekorb und steuerte auf ein paar Studenten zu. Sie begrüßten meine Schwester mit Gejohle und etwas, das wie *Party Queen* klang. Ich verdrehte die Augen und kippte den Inhalt meines Beutels vorsichtig in einen der Bottiche auf dem Transporter.

»Wir sind zu langsam«, bemerkte Javier mit Blick auf die bisherige Ausbeute. Er war kein Mann der vielen Worte, aber einer der ehrlichen, was Dad immer an ihm geschätzt hatte.

»Uns fehlen einfach zwei Leute«, seufzte ich.

»Poppy ist doch jetzt da.«

Gleichzeitig sahen wir zu meiner Schwester, die wie ein Häufchen Elend auf einer der Leitern kauerte und in diesem Moment den Pfirsich fallen ließ, den sie soeben vom Baum gepflückt hatte. Javier grinste unter seinem tief ins Gesicht gezogenen Strohhut.

»Vielleicht sollte ich bei den Radissons anfragen, ob sie mir kurzfristig Leute leihen können«, dachte ich laut nach.

Javier stieß ein kehliges Lachen aus. »Die werden dir den doppelten Lohn berechnen, das ist dir klar, oder?«

»Ja«, raunte ich.

Die Radissons waren unsere direkten Nachbarn und besaßen die größte Obstplantage in Palisade und ein exklusives Weingut mit Gäste-Lodge. Im Gegensatz zu uns belieferten sie nicht die Bio-Lebensmittelgeschäfte der Region, sondern *Walmart* und *Target* und setzten statt auf Biodiversität und Nachhaltigkeit auf … Profit. Sie standen für alles, was Dad verurteilt hatte, weshalb ich den Gedanken schnell beiseiteschob und zurück auf die Leiter stieg.

Bis zum späten Vormittag arbeiteten wir im Akkord, aber die Hitze machte uns erneut einen Strich durch die Rech-

nung. Am Himmel stand keine einzige Wolke, und die Sonne brannte gnadenlos auf uns herab. Meine Hemdbluse klebte mir am Rücken, und die Krempe meines Huts triefte vor Schweiß.

»Wir müssen eine Pause machen, June«, sagte Javier.

»Wir haben noch nicht mal ein Drittel geschafft.« Verzweiflung und Stress schwangen in meiner Stimme mit.

»Sieh sie dir doch an. Die sind fix und fertig. Manche mehr«, er schielte zu Poppy, »manche noch mehr.«

»Aber …«

»June«, ertönte die Stimme meiner Mutter hinter uns.

»Gleich, Mom«, seufzte ich, während sich die Gedanken in meinem Kopf überschlugen. Wenn wir jetzt eine Pause machten, mussten wir …

»June«, setzte sie erneut an.

Ich schnellte herum und konnte mich gerade so davon abhalten, ihr ein zermürbtes »Was?!« entgegenzuschleudern.

»Da … ist ein Mann, der dich sprechen möchte.«

»Ich kann jetzt nicht«, sagte ich und wollte mich wieder Javier zuwenden.

»Ich glaube, es ist wichtig.« Ihr Gesicht hatte einen seltsamen Ausdruck angenommen.

»Mom, wir haben hier gerade ein Riesenproblem, also …«

»Er behauptet, er wäre mit dir verheiratet.«

Ich blinzelte. Schluckte. Blinzelte. »Was?«

»Er sagt … sein Name wäre Henry.« Sie machte eine Pause, als wollte sie die Wirkung ihrer Worte auf mich testen. Den Klang dieses Namens. »Und … er wäre mit dir verheiratet.«

Henry, hallte es in meinem Kopf nach, während ich Moms Blick auf mir spürte. Ihre Augen, die mein Gesicht studierten. Nach Hinweisen suchten.

»Wo ist er?«, brachte ich schleppend hervor.

Mom runzelte die Stirn, als hätte sie mit einer anderen Reaktion gerechnet. »Ich hab ihn gebeten, auf der Veranda zu warten, bis sich die Sache aufgeklärt hat.« *Die Sache wird sich doch aufklären, oder? Ich wüsste es, wenn meine Tochter verheiratet ist.* Sie sprach es nicht aus. Musste sie auch nicht. In meinen Ohren begann es zu rauschen. Schwarze Punkte tanzten vor meinen Augen.

»June?«

Moms Stimme drang nur gedämpft zu mir durch.

»June? Geht es dir gut?« Sie berührte mich an der Schulter. »Javier, hast du eine Flasche Wasser für sie?«

»Ich brauch kein Wasser«, murmelte ich. Und dann setzten sich meine Beine in Bewegung.

»June?«, riefen beide mir nach.

»Was ist los?«, hörte ich Lilac fragen, aber ich war bereits zu weit weg, um Moms Antwort zu hören.